

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

ACHTUNDDREISSIGSTER BAND
2009 – 2010

WALLSTEIN VERLAG

ALBRECHT SCHÖNE

DER KRIEGSKOMMISSAR GOETHE

Verehrter, lieber Herr Altbundespräsident,
meine Damen und Herren!

In die große Schlacht gegen Napoleon bei Jena und Auerstädt zog am 10. Oktober 1806 auch Weimars Scharfschützenbataillon (mit 744 Mann – 296 von ihnen kehrten zurück). Goethe vermerkte im Tagebuch: »Starcker Truppenmarsch durch die Stadt und die Gegend. Bey der Herzoginn Mutter zu Tafel«. Und was sich in dieser Gesellschaft ereignete, wird so erzählt: »als alle andern begeistert waren und an nichts als an Kriegslieder dachten, sagte Wieland eines Abends bei der Herzogin Amalia: ›Warum schweigt nur unser Freund Goethe so still?‹ – da sagte Goethe: ›Ich habe auch ein Kriegslied gemacht!‹ – Man bat ihn schön, es zu lesen. Da hub er an und las sein Lied: ›Ich habe meine Sach' auf nichts gestellt!‹ – Was ihm Wieland noch zwei Jahre nachher übel nahm.« Zur Schlacht fürs Vaterland ermunterte das auch wirklich nicht. Sechste Strophe:

Ich setzt' mein Sach' auf Kampf und Krieg,
Juchhe!

Und uns gelang so mancher Sieg.
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
Und ich verlor ein Bein.

In unsere Soldatenliederbücher sind diese Verse nicht eingegangen. Ihrem Verfasser aber, seit 1776 Mitglied des dreiköpfigen Geheimen Consiliums, der obersten Behörde Sachsen-Weimar-Eisenachs – ausgerechnet ihm hatte der Herzog Carl August 1779 die Leitung auch seiner Kriegskommission überantwortet. Sieben Jahre lang, bis zum Antritt der Italienischen Reise, hat Goethe ihm in diesem Amt gedient und am Ende von seinem regierenden Herrn erklärt, daß ihm die Kriegslust doch »wie eine Art Krätze« unter der Haut sitze. In diesen Funktionen (als Minister im Kabinett und Ressortchef des Kriegsministeriums, könnte man sagen, wenn das für den Weimarer Zwergstaat nicht allzu anspruchsvoll klänge) hat er ein Schreiben an seinen Fürsten verfaßt, von dem gelten mag, was er später von seinen autobiographischen Aufzeichnungen erklärte: Sie streifen »an die Weltgeschichte, oder die Weltgeschichte wenn man so will streift an sie«. Um diesen Brief geht es jetzt und dann noch um eine Handzeichnung Goethes. Und um die Begleitumstände.

Ende 1775 hatte der 18jährige Herzog den damals 26jährigen bürgerlichen Advokaten und Poeten nach Weimar geholt. Was sich der in Verwaltungs- und Regierungsgeschäften unerfahrene Seiteneinsteiger dort nach und nach aufhalsen ließ oder aus freien Stücken unternahm, hat Herder später mit spitzer Feder notiert: »Er ist also jetzt Wirklicher Geheimer Rat, Kammerpräsident, Präsident des Kriegscollégii, Aufseher des Bauwesens bis zum Wegbau hinunter, dabei auch Directeur des Plaisirs, Hofpoet, Verfasser von schönen Festivitäten, Hofopern, Balletts, Redoutenaufzügen, Inskriptionen, Kunstwerken etc. [...] und, so Gott will, bald der maior domus sämtlicher Ernestinischer Häuser, bei denen er zur Anbetung umherzieht. Er ist [durch kaiserliches Adelsdiplom] baronisiert, und an seinem

Geburtstage (wird sein der 28. August a. c.) wird die Standeserhebung erklärt werden.«

Unempfänglich war er dafür keineswegs. Es komme ihm wunderbar vor, gestand er der Charlotte von Stein, daß er, »wie im Traum, mit dem 30ten Jahre die höchste Ehrenstufe, die ein bürger in Teutschland erreichen kan, betrete«. Aber als er einem spöttisch-kritischen Freund entgegenhielt, allemal sei Weimar »ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stünde«, meinte er doch auch schon »das durchaus Scheisige dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen«.

Das Personal seiner Kriegskommission bestand aus einem nachgeordneten Kriegsrat, zwei Kanzleibeamten, einem Aushilfsschreiber, einem Montierungs-Inspektor. Zuständig war diese Behörde für alle Geschäfte der Militärverwaltung, für Etataufstellungen, Besoldungs- und Pensionsregelungen, Montierung und Armierung. Mit Desertionsangelegenheiten und der Musterung neuer Rekruten hat ihr Leiter sich ebenso befaßt wie mit der zivilberuflichen Ausbildung von Soldatenkindern und der Hinterbliebenenfürsorge. Das alles war mit vielen, mitunter geradezu absurd anmutenden Quisquilien verbunden. Der ›Die Leiden des jungen Werthers‹ binnen eines Monats hatte zu Papier bringen können, verbrachte sehr viel mehr Zeit jetzt mit der Regulierung von Offiziersschulden, mit der Qualitätsverbesserung des Kommißbrots oder mit Schreibereien um den strittigen Ersatz der Wildlederhose eines desertierten Husaren; sogar die abgetragenen Uniformen der aufgelösten Weimarer Landmiliz hat er »Stück für Stück genau durchsehen laßen«, sie »auch nachhero selbst in Augenschein genommen« und zur Entlastung der Kriegskasse verfügt, daß daraus Montierungen für den Alltagsgebrauch der Infanteristen zusammengeschnaidert würden. Denn angesichts der maroden Staatsfinanzen unterwarf er das aristokratische Spielfeld des Militärwesens strikter bürgerlicher Sparsamkeit.

Bei Carl Augusts Regierungsantritt 1775 unterhielt das Land noch etwa 532 Infanteristen (zum Wachdienst vor Toren, Brücken, Schlössern und dem Zuchthaus), 38 Husaren (die fürstliche Besucher eskortierten, Streifpatrouillen gegen Gesindel und Zigeuner, Eilboten-

dienste oder Hilfeleistungen bei Feuersbränden übernehmen) und 10 Artilleristen (die bei feierlichen Gelegenheiten Kanonenschüsse abfeuerten und für das Zeughaus zuständig waren). Aber schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt heißt es im Tagebuch des neuen Kriegskommissars: »Dunckler Plan der Red[uktion] des Mil[itärs].« Das ließ sich freilich erst ins Werk setzen, nachdem Goethe 1782 auch für die oberste Finanzbehörde des Landes zuständig wurde und unter dem Druck der desolaten Haushaltslage entschiedene Kürzungen durchsetzen konnte. Den Etat seiner ›Kriegskasse‹ von zunächst fast 68 000 Reichstalern strich er auf rund 30 000 zusammen, reduzierte dafür die Infanterie um mehr als die Hälfte.

Auch mit seinen »paar Männchen«, wie Goethe sich später auszudrücken beliebte, geriet das kleine Herzogtum ins Spiel der großen Mächte, als mit dem ›Bayerischen Erbfolgekrieg‹ eine neue militärische Auseinandersetzung zwischen Österreich und Preußen drohte. Lange schon zielte die Politik der Wiener Hofburg auf eine Herrschaft über Bayern, um den Verlust Schlesiens wettzumachen, Habsburgs Position im Reich zu festigen und seinen Einfluß in Europa zu stärken. Als bald nach dem Tod des kinderlosen bayerischen Kurfürsten ließ der risikofreudige junge Kaiser Joseph II., Mitregent seiner sehr viel vorsichtiger gestimmten Mutter Maria Theresia, Truppen in Niederbayern und der Oberpfalz einmarschieren. Der alte Preußenkönig hingegen suchte diese Dominanz Österreichs über den süddeutschen Raum abzuwehren, stellte sich als Verteidiger der Reichsverfassung und Verfechter reichsständischer Libertät dar und zeigte sich abermals zum Krieg entschlossen. So hatten die deutschen Kleinstaaten von neuem zu befürchten, was sie aus dem Siebenjährigen Krieg schon kannten: Durchzüge und Einquartierungen fremder Truppen, deren Raubüberfälle und Verwüstungen und überdies, als nächstliegende Folge, Rekrutierungen ihrer Landeskinder durch die rivalisierenden Großmächte.

Im April 1778, wenn sich Kaiser und König bereits zu ihren Truppen begeben haben, heißt es in Goethes Tagebuch: »erwachend Kriegsgefühl«. Im Mai unternimmt der Herzog Carl August eine

rasch anberaumte informelle Informationsreise nach Preußen, läßt sich vom Legationsrat Goethe begleiten und besichtigt mit ihm die Potsdamer Exerzierhalle des ›Langen Stalls‹, eine Parade dann und die Gewehrfabrik, das Waffenlager im Berliner Zeughaus, Übungen auf dem Exerzierplatz am alten Brandenburger Tor und auf der Rückreise ein Manöver noch bei Aken. Ungehalten bemerkt man, wie wortkarg, ja hochmütig »der berühmte Verfasser des ›Werther‹ und des ›Götz von Berlichingen‹« sich aufführt im Kreis der preußischen Heerführer und ihrer Offiziere. Georg Forster weiß zu berichten, daß er in Berlin »allgemein misfallen hat, und seiner Seits auch mit der verdorbenen Brut so unzufrieden gewesen ist«.

Was ihn freilich faszinierte auf dieser Erkundungsreise in den »Lärm der Welt und der Kriegsrüstungen«, verraten seine vertraulichen Briefe an Charlotte von Stein: »ich scheine dem Ziele dramatischen Wesens immer näher zu kommen, da michs nun immer näher angeht, wie die Gosen mit den Menschen, und die Götter mit den Gosen spielen.« – »Es ist ein schön Gefühl an der Quelle des Kriegs zu sitzen in dem Augenblick da sie überzusprudeln droht. Und die Pracht der Königstadt, und Leben und Ordnung und Überfluss, das nichts wäre ohne die tausend und tausend Menschen bereit für sie geopfert zu werden.« Keineswegs erwachende Kriegsbegeisterung überkommt ihn da. Als Dramatiker eben studiert er das Räderwerk des Welttheaters, das sich hier abspielt, und sein »schön Gefühl an der Quelle des Kriegs« gilt der Einsicht in die strukturellen Mechanismen dieses Geschehens. Im Brief an Frau von Stein setzt er das Gleichnis einer Turmuhr dafür ein, deren unsichtbare Walze die Musik macht und die Spielfiguren kreisen läßt – mit den Initialen *FR* steht sie für den schon im Feldlager befindlichen, abwesenden Beweger Fridericus Rex.

Am 1. Juni kehrten der Herzog und sein Legationsrat nach Weimar zurück (der hat Berlin nie wieder betreten), und im Juli setzte »die grose alte Walze *FR*« ihre »Puppen« in Bewegung. Die rückten in Nordböhmen ein, lieferten sich aber nur kleinere Scharmützel mit den Österreichern und zogen sich hungernd schon im Oktober in Winterquartiere zurück, um ihre durch die Ruhr und durch massen-

hafte Desertionen dezimierten Regimenter für einen Feldzug im kommenden Frühjahr wieder aufzufüllen.

Mit den benachbarten Fürstentümern sollte ebendafür auch Sachsen-Weimar-Eisenach in reichsständische Pflicht genommen werden. Im Dezember ersuchte der zuständige General von Moellendorff, ihm Weimarer Rekruten zu überstellen und überdies preußische Werbung auf herzoglichem Territorium zu genehmigen. Sein Verhandlungspartner von Fritsch, ranghöchster Beamter im Geheimen Consilium, der das abzuwehren suchte, war da noch Leiter der Kriegskommission. In zunehmend bedrohlicher Lage aber übertrug der Herzog Anfang Januar dieses Amt auf Goethe. Jetzt überschlugen sich die Ereignisse. Während der General zurückschrieb, sein König sei »unendlich befremdet« und wiederhole sein Ersuchen »auf das freundschaftlichste, aber inständigste«, fielen schon preußische Husarentrupps ein, wollten Deserteure greifen und entführten dabei Weimarische junge Leute. So wandte sich Carl August an Friedrich den Großen selbst, berichtete von solchen Übergriffen und bat, von Soldatenwerbungen in seinem Herzogtum abzusehen.

Als dessen Antwortschreiben aus dem schlesischen Hauptquartier überbracht wurde, trat am Morgen des 9. Februar 1779 in Gegenwart des Herzogs das Geheime Consilium zusammen. Mit knochenharter Konzilianz hatte der Preußenkönig auf seiner Forderung bestanden. Aber die Frage, ob man ihm »auf die eine oder die andere Weise stattgebe oder nicht«, sahen die Berater nach Ausweis des Sitzungsprotokolls »mit so unendlich viel Bedenklichkeiten verknüpft«, daß sie dem ohnehin zögerlichen Souverän für einen endgültigen Entschluß »noch biß morgen Zeit zur weitem Überlegung« zubilligten.

Carl August mag den Kriegskommissar gebeten haben, ihm dafür die gegeneinander abzuwägenden Handlungsoptionen und deren Konsequenzen noch einmal schriftlich darzulegen: übersichtlicher und folgerichtiger, als es bei der mehrstimmigen Debatte im Geheimen Consilium geschehen war. Eher noch könnte Goethe selber das vorgeschlagen haben. Er beschränkt sich jedenfalls nicht darauf, die im Consilium von den einzelnen Mitgliedern vorgebrachten

Gesichtspunkte noch einmal zusammenzufassen, sondern ordnet und vereinheitlicht sie, übergeht dabei manches oder ergänzt, setzt auch durchaus andere Akzente und bringt neue Überlegungen ein.

Der Brief, den Carl August am nächsten Morgen zu lesen bekam, sieben Seiten lang, hing also unmittelbar mit Goethes Amtsgeschäften zusammen, kam als persönliches Privatschreiben freilich nicht in die amtlichen Akten, gelangte wohl allein zur Kenntnis des Herzogs. In der Sache nicht mehr als ein kleines Weimarer Sandkastenspiel, war das als solches doch ein meisterliches Lehrstück strategischen Denkens und ist auf seine Art: große Literatur. So auf den Punkt genau formuliert und von solcher Stringenz der Gedankengänge, daß es geradezu ein Paradebeispiel von Politikberatung abgibt. Ich müßte sehr viel länger reden, als ich darf, um das nicht nur zu behaupten, fasse also abkürzend zusammen –

Nach der Antwort des Königs, schreibt Goethe eingangs seinem Gnädigsten Herrn, bleibe nun nichts übrig, als dass man eine baldige und feste Entschliesung fasse, wie man sich auf ein oder die andre Weise betragen wolle. Dafür sei es am besten, daß man Weimars Optionen sachgemäß und ohne Übertreibungen gegen einander stellte und die Folgen eines jeden überdächte, soweit man sie mit einem zwar uneingonnen, aber freilich immer beschränkten Geiste vor auszusehen im Stande ist.

Der allgemeine Lehrsatz, den dieser Fürstenerzieher seinem 21jährigen Zögling hier einschärft, formuliert zugleich das Programm des auf den praktischen Fall gerichteten nachstehenden Textes. Indem er die möglichen Verhaltensweisen Weimars und deren jeweils absehbare oder mutmaßliche Folgen skizziert, gibt er Entscheidungshilfen, aber keineswegs doch Handlungsanweisungen oder auch nur Verhaltensvorschläge. Nicht was Carl August zu beschließen habe, trägt ihm sein Ratgeber vor, sondern wie er zu einer Entscheidung kommen sollte. Auch als Kriegskommissar hält er sich gegenüber der beschließenden Gewalt des aufgeklärt-absolutistischen Fürsten an die Befugnisse des Geheimen Consiliums als eines in allen gewichtigen und nicht nach bestehendem Recht zu regeln-

den Angelegenheiten nur mehr deliberierenden Gremiums, dessen Voten sich also im Vorfeld des politischen Handelns bewegen – wie jede korrekte Politikberatung, die nicht aus dem Kreis der eigentlich Entscheidungsbefugten kommt.

Eine *baldige und feste Entschliesung* verlangt das königliche Schreiben, indem es den zögerlich schwankenden Herzog unter Zugzwang setzt. So wird das Gedankenspiel eröffnet, das Goethes Brief jetzt Schritt für Schritt und mit allen denkbaren Alternativen entwickelt.

Gesetzt also man fügt sich dem Begehren des Königs, so müßte Weimar als nächstes entscheiden, ob es eigenmächtige preußische Werbungen erlauben und sie dann entweder ohne zahlenmäßige Begrenzung zulassen oder doch versuchen will, sich mit dem Gegenspieler über *eine gewisse Anzahl abzugebender Mannschafft* zu verständigen. *Erwählt man das erste*, so werden diese *gefährliche Leute sich festsetzen*, das Freiwilligkeitsprinzip solcher Söldnerwerbungen mit *List und heimlicher Gewalt* durchbrechen, *eine grose Anzahl wegnehmen* und selbst die im Weimarer Militär dienenden Soldaten abzuwerben versuchen. Bei begrenzter *Anzahl abzugebender Mannschafft* hingegen könne man *nicht versichert seyn dass es dabey bleiben wird*. Weil man doch merkte, daß es in den Krieg ginge, wären Fluchtversuche abzusehen und würden *Händel entstehen*, welche man zum Anlaß nähme, die vereinbarte Zahl anzuwerbender Söldnersoldaten zu überschreiten.

Entschiede der Herzog grundsätzlich, daß Weimar sich fügt, gäbe es aber noch eine dritte Option, welche die Preußen gar nicht erst ins Land ließe: *Will man endlich sich entschliessen eine Auswahl selbst zu machen und ihnen die Leute auszuliefern; so ist darinn wohl fürs ganze das geringste übel aber doch bleibt auch dieses, ein unangenehmes verhasstes und schaamvolles Geschäft. Und wahrscheinlich ist man mit allem diesem doch nicht am Ende des Verdrusses*. Weil Goethe wohl nicht damit rechnete, daß sich eine genügend große Anzahl von Landeskindern freiwillig zu diesem Kriegsdienst bereit finden würde, hatte er schon in der vorangegangenen Consiliums-Besprechung klipp und klar erklärt, der Herzog müsse determinieren, »wie

sodann die erforderliche Leute zusammenzubringen und biß zu deren Ablieferung zu verwahren seyen«. Jetzt nennt er, falls man der preußischen Forderung nachgeben wollte, eine solche Regelung *wohl fürs ganze das geringste übel* (und was *fürs ganze* meint, verdeutlicht ein späterer Satz: Es sei des Herzogs *Pflicht, Gesinnung und Wunsch, seine Lande und Unterthanen vor den Beschwerde des benachbarten Kriegs auf das möglichste zu schützen*). Hier, nur hier bedenkt er nicht allein *uneingenommen* die *Folgen*, sondern trägt, höchst eingenommen, eine nicht mehr verantwortungsethische, sondern gesinnungsethische Bewertung vor, in eigener Sache nämlich. Kein geringes Übel sei das, vielmehr nur das vergleichsweise noch *geringste*, aber allemal doch ein *unangenehmes verhasstes und schaaamvolles Geschäft*. Denn ebendafür wäre am Ende die Kriegskommission zuständig – Goethes eigenes Geschäft müßte das sein. Und es hätte verheerende Konsequenzen: *Diese mit Gewalt in fremde Hände gegebne Leute werden in kurzem desertiren, und in ihr Vaterland zurückkehren, die Preusen werden sie wieder fordern, im Fall sie fehlen, austreten oder sich verbergen, an ihrer Stelle andre wegnehmen. Diese Plage wird mit iedem Herbste wiederkommen. Wie sie sich gewiss auch nicht begnügen werden, wenn man ihnen einmal Mannschaft stellt, mit iedem Frühiahr werden sie* [eine längere Kriegsdauer vorausgesetzt] *diese Anforderungen erneuen*.

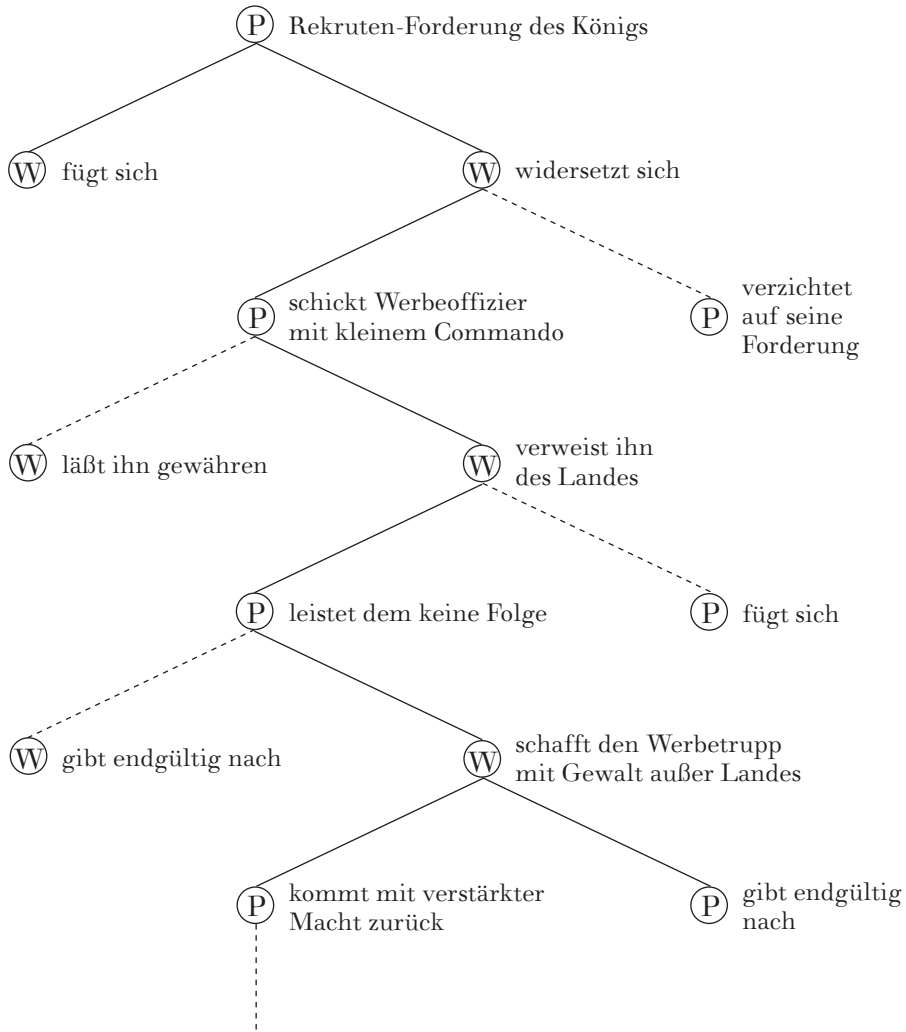
Für alle drei bisher durchdeklinierten Spielarten eines grundsätzlichen Nachgiebigkeitsentschlusses gilt endlich die Abschätzung der Folgen auf seiten der zweiten kriegführenden Macht, die in der nahen Festung Petersberg über Erfurt eine kaiserliche Garnison unterhält: *Das nächste was zu befürchten steht, ist dass sie gleichfalls Werbung in den fürstl Landen einzulegen verlangen, so dass man von beyden Seiten wird gedrängt seyn und die oben hererzählte Verdrüsslichkeiten doppelt ia dreyfach auszustehen haben wird*.

Was nun, wenn der Herzog, *um diesem Übel auszuweichen die andre Seite ergreifen, und des Königs Gründen womit er seinen Antrag unterstützt kein Gehör geben wollte?* Zunächst sei wohl noch Zeit für einen Versuch, die in gleicher Weise durch preußische Soldatenfor-

derungen bedrängten Reichsstände zu einem gemeinsamen Widerstand zu mobilisieren. Diese Passage hat ein anhaltend lebhaftes Historikerinteresse auf unseren Brief gelenkt, seit man 1893 behauptet hatte, es könne »kein Zweifel darüber sein, daß man es in dem Rathschlag unsers Dichters mit nichts Geringerem, als mit der eigentlichen Ursprungsidee des [tatsächlich sechs Jahre später gebildeten, freilich preußischen Interessen folgenden sogenannten] Fürstenbundes zu thun hat und es ist sehr merkwürdig, daß einer der letzten Versuche, der alternden Verfassung des Reichs neues Leben einzuflößen, jedenfalls von Goethe aufs Eifrigste unterstützt und befürwortet, wenn nicht ausgegangen ist«. Das ist nachweislich haltlos. Ich halte Sie damit also nicht weiter auf und referiere die Fortsetzung des Planspiels, bei der Goethe die möglichen Schritte der Akteure imaginiert, falls sich der Herzog *dem Könige widersezzen* wollte.

In Anlehnung an Darstellungsweisen der Entscheidungstheorie könnte man das, abkürzend, wohl mit Hilfe des nebenstehenden Spielbaumes verdeutlichen, welcher die gedachten Züge eines endlichen strategischen ›Zweipersonenspiels‹ abbildet, bei dem (P)reußen ein Maximum des Nutzens, (W)eimar ein Minimum an Schaden erstrebt. ›Knoten‹ markieren hier die Entscheidungen des jeweiligen Spielers, die abhängig vom vorangegangenen Zug des Gegners erfolgen und ihn seinerseits vor die durch ›Äste‹ bezeichnete nächste Alternative stellen.

Wollte sich Weimar nach dem Eröffnungszug des Königs also nicht fügen (1. Endknoten links), sich seiner Rekrutenforderung vielmehr widersetzen, müsse man sich darauf vorbereiten, daß die Preußen nicht schon aufgäben (1. Endknoten rechts), sondern ein *Werbeoffizier mit einem Commando*-Trupp einrückte, der eigenmächtig tätig würde. Ließe man den nicht gewähren (2. Endknoten links), sondern verwies ihn des Landes, könnte der Gegner sich seinerseits fügen (2. Endknoten rechts) oder dem keine Folge leisten. Wollte Weimar dann nicht endgültig nachgeben (3. Knoten links), so wäre zu überlegen, ob man diesen Werbetrupp *arretiren und aus dem Land bringen, und wie weit man mit der Gewalt wenn er sich widersezzen sollte gehen wolle*. Das freilich wäre Weimars letzter Zug. Schaffte



© DH

man die Werber tatsächlich gewaltsam außer Landes, und würden die Preußen daraufhin nicht ihrerseits endgültig nachgeben (3. Knoten rechts), so entstünde *die neue Frage was man thun will, oder vielmehr thun muss wenn sie mit verstärckter Gewalt wiederkommen*. Tatsächlich versteht sich's, daß es da gar keine *neue Frage* gäbe, keinen Handlungsspielraum nämlich, keine weitere Entscheidungsalterna-

tive mehr. Gegenüber Weimar mit seinen »paar Männchen« käme alle politische Macht jetzt aus den preußischen Gewehrläufen.

Nur bleibt in Goethes Abschätzung offen, wie sich der König tatsächlich verhalten würde. *Zwar lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass die Preusen selbst es zu einem öffentlichen unangenehmen Ausbruch [also zu offenen Kampfhandlungen] nicht werden kommen lassen, und wenn sie Standhaftigkeit sehen, sich begnügen [uns] in der Stille zu necken, und hier und da einigen Abbruch zu thun. Doch kan es auch seyn dass der König durch den gegenwärtigen Mangel an Leuten gedrängt, über die Achtung hinausgeht, die er gern zu seinem eignen Vorteil für die [kleineren Reichs-]Fürsten bezeugte, daß er also seinen hinaus geschafften Werber mit verstärckter Macht wieder hereinführen werde.* Dann würden sich diese Truppen als Besatzungsmacht *hier und da einquartieren* und müßten *auf Unkosten des Landes unterhalten werden.* Es würden *alle Übel der Werbung sich gehäuft ausbreiten, und die Rache die dazu käme, würde alle Mäßigung aufheben.* Man würde *mit offenbarer Gewalt brauchbare, verheurathete, angesessene Leute mit wegnehmen, man würde den Unterthan vor Prellereyen und Bevortheilungen nicht schützen können.* Für den Fall also, daß der Herzog sich standhaft zum Widerstand entschließe, schreibt der Politikberater seinem letztmöglichen Zug sehr wohl die Chance eines vergleichsweise glimpflichen Ausgangs zu – aber zugleich doch das Risiko einer vollständigen Katastrophe für das kleine Herzogtum. Nichts mehr bliebe dann als eine resignierende, das Verhältnis zu Preußen belastende Beschwerde vor dem Reichstag, von dem man sich *bey gegenwärtigen Umständen nur eine leere Theilnehmung zu versehen hätte.* Weimar wäre am Ende aller Optionen, wäre »matt«.

Indem dieser Brief die virtuellen Züge und Gegenzüge der politisch-militärischen Auseinandersetzung imaginiert, sie *gegen einander* stellt und ihre *Folgen* erwägt, gleichen seine gedanklichen Operationen in der Tat den antizipierenden Kalkulationen eines Schachspielers. Goethe selbst hat die Politik einmal als »das Schachspiel dieser Erde« bezeichnet. Und als im Januar das abwehrende Schreiben des Herzogs an den übermächtig im Vorteil stehenden Preußenkönig

ging, notierte er im Tagebuch: »Wir haben noch einige Steine zu ziehen dann sind wir matt.«

Das grammatische Instrumentarium, das solche Gedankengänge ermöglicht und sie zur Sprache bringt, ist ein jedenfalls in seiner Konsequenz höchst ungewöhnlicher Tempus- und Modusgebrauch. Die wechselseitig voneinander abhängigen Entscheidungen Preußens und Weimars stellen sich in Konditionalgefügen dar. Ausgelöst also durch die preußische Eröffnung, geht allemal ein bedingender Teilsatz dem bedingten Satz voraus (*Gesetzt man fügt sich dem Begehren des Königs – so kan | Bleibt man dabey sich dem Könige widersezzen zu wollen – so muss man | Wäre dieses – so würde er*). Selten nur verwendet der Briefschreiber ausdrücklich ein in den Konjunktiv gesetztes Futur. Aber auch seinen im Indikativ des Präsens gehaltenen Bedingungssätzen (*Erwählt man – | Will man –*), die auf *bal-dige und feste Entschliesung* ausgerichtet scheinen, gibt der Kontext futurische Bedeutung und den gleichen konjunktivischen Geltungsvorbehalt, der den im Indikativ eines prognostischen Futurums gehaltenen bedingten Teilsätzen dieser Konditionalkonstruktionen zukommt (*– so wird man | – die Preusen werden*). Dabei markieren eingesetzte oder unterstellte disjunktive Konjunktionen (*entweder – oder*) die beiderseitigen Entscheidungsalternativen. Modale Wendungen schließlich (*was zu befürchten steht | Zwar lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen | Doch kan es auch seyn dass*) bestimmen den Sicherheitsgrad der *Folgen eines ieden Vorgehens, so weit man sie*, gemäß der Briefpräambel, *mit einem zwar uneingenommenen, aber freilich immer beschränckten Geiste vor auszusehen im Stande ist*.

Indem sich, mit solch angemessener Vorsicht, das strategische Gedankenspiel des Politikberaters im konditionalen futurisch-prognostischen Sprachspiel seines Briefes abbildet, sitzt der Ausdruck dem Gedanken wirklich wie angegossen. Auf eine im indikativischen Präsens gehaltene, realistische Bestimmung *gegenwärtiger Lage* gegründet, erheben sich die konjunktivischen Wahrscheinlichkeitsabschätzungen des *Folgen-Bedenkers* in den Potentialis: von

dem, was ist, kraft einer freien Vorstellungsart und dank einer kontrollierten Phantasie zu dem, was sein könnte. Dergleichen hat der bei seinen Rekrutenauslesungen an der ›Iphigenie‹ oder am ›Egmont‹ dichtende Kriegskommissar später geradezu als eine, als seine »politische Poesie« bezeichnet.

Goethes Brief an Carl August kam gar nicht erst zur Sprache, als das Geheime Consilium seine Beratung am 10. Februar fortsetzte. Ein badischer Minister hatte mitgeteilt, daß man bei diplomatischen Verhandlungen zur Beilegung des preußisch-österreichischen Konflikts inzwischen nur mehr um eine Kleinigkeit streite; so könne das wohl bis in den April gehen, aber darum »wird man keinen Krieg führen«. Tatsächlich wurde im Mai 1779 in Teschen ein von Frankreich und Rußland vermittelter Friedensvertrag unterzeichnet, der Österreichs territoriale Ansprüche auf das Inn-Viertel beschränkte, also Bayerns Integrität erhielt und Preußen dafür die (spätere) Inkorporation von Ansbach-Bayreuth zugestand. Auch die Soldatenforderung Friedrichs des Großen hat sich damit erledigt. Am 9. Februar freilich war das in Weimar so wenig abzusehen, daß es in Goethes Gedankenspiel gar nicht erwogen wurde. Sein Brief ging praktisch ins Leere, hat »an die Weltgeschichte« wirklich nur gestreift. So beruht seine Bedeutung allein auf ihm selbst als literarischem Gebilde. Die realgeschichtlichen Vorgänge freilich, die dem zugrunde lagen, kamen am 10. Februar keineswegs schon zu einem Ende. So blieb es nicht bei der »politischen Poesie« nur dieses Goetheschen Briefes.

Der Kriegskommissar hatte geschrieben, falls sein Herzog dem Verlangen der Preußen nachgeben wollte, würde es wohl *das geringste übel sein, eine Auswahl selbst zu machen und ihnen die Leute auszuliefern*. Das verstand sich durchaus nicht als definitive Empfehlung. Aber da Goethe selber wenig später tatsächlich Rekrutenauslesungen vornahm (›Musterungen‹ würde man heute sagen), hat man aus dieser zeitlichen Nähe auf einen ursächlichen Zusammenhang geschlossen und vermutet oder für wahrscheinlich erklärt, schließlich

schlankweg behauptet, unter seiner Aufsicht habe man damals Weimarer Landeskinder für den Krieg gegen Österreich ausgehoben und ausgeliefert, ja sie geradezu an Preußen verkauft. Solche Wadenbeißerei macht Effekt in unseren Medien.

Aber so war es keineswegs. Bei unvoreingenommenem Aktenstudium läßt sich das eindeutig erweisen. Untersuchungen und Befragungen der jahrgangsweise einbestellten Musterungspflichtigen wurden im Weimarer Herzogtum turnusmäßig alle drei Jahre vorgenommen, und die nächsten regulären Auslesungen standen in ebendiesem Frühjahr 1779 an. Nichts deutet darauf hin, daß sie diesmal einer Aushebung von Soldaten für Preußens Krieg gegen Österreich hätten dienen sollen. Als man am 21. Februar rechte »Menschen-Rauberey« auf herzoglichem Territorium befürchtete, wenn im Frühjahr die preußischen Truppen gegen Österreich ins Feld ziehen würden, so daß dagegen Weimars Soldaten einzusetzen wären, da votierte Goethe, man müsse auch diese Schutztrupps selber vor Entführungen durch die Preußen sichern, und fügte hinzu: »Nicht weniger wird es nothwendig seyn die vorzunehmende Auslesung, und die dazu zusammenbeordnete Leute auf ihren Weegen sicher zu stellen.« Selbst der Hintergedanke einer möglichen späteren Überstellung dieser jetzt auszulesenden Rekruten in das kriegführende Preußenheer ist damit unverträglich.

Schließlich lag am 25. Februar im Geheimen Consilium ein Bericht des Weimarer Gesandten am Kaiserhof vor: »ganz zuverlässig« werde in Wien kolportiert, daß sich der französische Botschafter schon zur Abreise bereit halte, um mit dem russischen Bevollmächtigten »Friedens Preliminarien« zu unterzeichnen, sobald die erwartete Zustimmung von preußischer Seite eintreffe. So konnte man die Großwetterlage mit nachlassender Sorge betrachten, als sich der Kriegskommissar am 26. Februar an seine reguläre »Auslesung der iungen Mannschafft« begab, zu Pferd über Land reitend, drei Wochen lang.

Im Rathaus von Buttstädt hat ein Freund ihn dabei besucht, fand den Kriegskommissar »am Tische sitzen, die Rekruten um ihn her



und er selbst dabei an der Iphigenia schreibend«. Auch Goethes hier wiedergegebene Zeichnung wird dort entstanden, muß in dieser Amtsstube jedenfalls entworfen worden sein. Ausgeführt mit schwarzer Tuschfeder über Bleistift, grau laviert (33,8 × 36,2 cm groß im Weimarer Nationalmuseum zu sehen): Die Momentaufnahme einer dramatischen Szene. Mimik und Gestik machen anschaulich, was die beteiligten Figuren denken und empfinden, ja was sie murmeln, sprechen oder schreien mögen. Und im »prägnanten Augenblick« ist nicht nur erfaßt, was jeder gegenwärtig unternimmt, sondern zugleich, was wenig später mit ihm vor sich gehen mag.

Die Mißverständnisse und Fehldeutungen, die sich über dieses Blatt gehäuft haben, lasse ich beiseite. Vorn links im Bild, als Merkzeichen einer Soldatenauslesung gleichsam titelgebend, sieht



man die ›Werbetrommel‹, von deren Bespannung sich die Redensart herleitet, daß einer ›aufs Kalbsfell schwöre‹ oder ›dem Kalbsfell folge‹. Ein Offiziersdegen daran gelehnt. Gleich daneben am Boden ein junger Bursche,

der sich die Schuhe auszieht, um als nächster barfuß unter die gegenüberstehende Meßlatte zu treten.

Rechts vorn dann eine jammernde Frau, die sich an den (außerhalb des Bildfeldes befindlichen) Kriegskommissar gewendet haben mag, um den Schuhauszieher freizubitten, auf den wohl ihre ausgestreckte Hand noch zeigt. Jetzt wird sie von einem Soldaten barsch nach draußen gewiesen – wo, tiefer stehend auf der (noch heute am Nordflügel des Buttstädter Rathauses befindlichen) Außentreppe, ein Mann mit ältlichen Gesichtszügen beide Hände auf seinen Krückstock stützt. Er könnte darauf warten, mit welchem Ausgang sein Sohn hier gemustert wird, oder ob man ihn selber zu Auskünften über die familiären Verhältnisse aufruft. Denn außer den wirtschaftlich nutzbringenden Handwerksmeistern, Kaufleuten und ihren Lehrburschen, außer Personen in fürstlichem Dienst oder öffentlichen Ämtern und sogar besonders guten Schülern konnte immer auch einer unter mehreren Söhnen vom Soldatendienst freigestellt bleiben, ebenso ein Einzelkind, das fürs väterliche Gewerbe unentbehrlich war.



Wie dergleichen bei den Befragungen zur Sprache kommen konnte, zeigt eine in Goethes Nachlaß befindliche, in diesem Zusammen-

hang offenbar nie zur Kenntnis genommene eigenhändige Aufzeichnung des Kriegskommissars mit der Überschrift ›Revision 1780‹. Da ging es freilich nicht mehr um eine Rekrutenauslesung, sondern wohl um eine Truppeninspektion, bei der einige bereits im Militärdienst stehende Soldaten nachträglich freizukommen suchten. Was sie an Gründen vorbrachten und wie sie abgefertigt wurden von dem ihm nachgeordneten Kriegsrat von Volgstaedt, der die Verhandlung führte, scheint Goethe wörtlich protokolliert zu haben. Was er sich dabei gedacht hat, bedarf hier keiner Erläuterung mehr:

»V[olgstaedt:] Wenn du bis [17]91 dienst kommst du in deinen besten Jahren nach haus.

Sold.[at:] Das ist gar zu lang.

V[olgstaedt:] Einem Unterthan muss die Zeit nicht lang werden.

Sold Ich hab zu Hause einen alten Vater der sich nicht helfen kan.

V Das thut ihm nichts.

Sold. Ich mögte gerne weg

V Das glaub ich.

Sold. Mein Vater muss viel Steuern geben

V Desto besser, so seydt ihr reich.

Volg habt ihr was anzubringen?

S. O ja, ich –

V So geht nur hin.

S Ich bin ein Becker und verlerne meine Profession.

V. Wenn ihr [17]88 los kommt könnt ihr noch viel in eurem Leben backen

S. Ich habe einen Bruder der ganz krumme Füße hat.

V. So habt ihr sie doch nicht.«

Auf Goethes Zeichnung möchte einer der Musterpflichtigen offenbar schon bei dieser ›Auslesung‹ davonkommen. Barfüßig steht er unter der Meßlatte, und der Soldat, der dieses Instrument handhabt, greift ihm unters Kinn, weil der Bur-sche sich wohl ein wenig zu ducken sucht. Großgewachsene waren besonders begehrte Rekrutierungsobjekte: zum schnellen Nachladen der langläufigen Vorderladergewehre, also für eine rasche Schußfolge, brauchte man möglichst lange Armspannweiten. Sein längster Kerl maß 1,86 m, schreibt Goethe an Charlotte von Stein, »kommt mit Vergnügen und sein Vater giebt den Segen dazu«.



Gegenüber, mit zurückgewendetem Blick die Meßlattenprozedur verfolgend, hält sich ein Unteroffizier bereit, die Größenangabe, die man ihm zurufen wird, in seine Liste einzutragen.

Ganz im Hintergrund schließlich wird ein zuvor gemusterter Junge in einen Nachbarraum geleitet. Noch ohne Rücksicht auf militärische Rangunterschiede legt ihm der Offizier der kleinen Truppe, dem der an die Werbetrommel gelehnte Degen gehören muß, mit ein wenig hinterhältig anmutendem Lächeln den Arm um die Schulter. Musterungspflichtig waren zwar alle jungen Männer, doch die tauglich befundenen sollten »zuerst gefragt werden, wer von ihnen freiwillig dienen wolle; dafern sich auf diese Weise aber nicht genug Mannschaften



fänden, dann sollte unter ihnen das Loos entscheiden«. Dieser hier hat wohl aus freien Stücken aufs Kalbsfell schwören wollen.

Wie auf einem kleinen Theater spielt das alles sich ab, wiedergegeben aus der Sicht des Kriegskommissars am Aufsichtstisch. Um an die grammatische Analyse des Goetheschen Briefes zu erinnern: ganz realistisch wahrgenommen, fügt sich diese Bestandsaufnahme *gegenwärtiger Lage* zu einem gleichsam im dramatischen Indikativ des Präsens gehaltenen Szenarium. Über dem hinteren Ausgang



aber erscheint eine Schrift, die gewiß in keinem Musterungslokal zu lesen war: THOR DES RUHMS. Darüber ein Lorbeerkranz, in den der *Folgen*-Bedenker wahrhaftig einen kleinen Galgen stellt, mit einem haargenau über dem frisch Rekrutierten empfangsbereit herunterbaumelnden Galgenstrick: Dem also zgedacht, der diese Tür passieren würde – mit dem Bleistift und der Tuschfeder das Konditionalgefüge des Briefes und sein prognostisches Futur imaginierend, ein gezeichneter Konjunktiv.

Dabei folgt die Gesamtkomposition einer geradezu geometrisch exakt ausgeführten Formidee:



Der Galgen über dem THOR DES RUHMS nämlich bildet die Spitze eines hier eingefügten gleichschenkligen Dreiecks, das die ganze Szene bedeutungsmächtig umgreift. Sein linker Schenkel führt von der die Musterung ankündigenden Trommel in der Richtung des dort abgelegten Degens zu dem registrierenden Schreiber und weist hinauf zum Todeszeichen über der Tür. Sein rechter Schenkel führt von dem Alten unten im Dunkel über die jammernde Frau und den Soldaten, der sie hinauskommandiert, zum Burschen in der Meßvorrichtung (welche dem leitmotivischen Todeszeichen oben so formgetreu entspricht, als wäre er hier schon zur Hinrichtung angetreten!) und endet wieder beim Lorbeerkranz, unter dessen drohendem Inbild das alles sich abspielt.

Ein Einzelpfahl, wie Goethe ihn da zeichnet, hieß im Sprachgebrauch der Zeit ›Soldatengalgen‹ – weil daran »allein die Ausreißer unter den Soldaten gehenket werden«. Jedenfalls in Kriegszeiten war der Strang die übliche Strafe für Desertion, und im preußischen Heer mit seinen vielen ausländischen Söldnern spielte die Fahnenflucht von jeher eine bedeutende Rolle, kam es jetzt im Bayerischen Erbfolgekrieg geradewegs zu Massendesertionen. Wenn der Kriegskommissar in seinem Brief prognostiziert: Unsere selbstausgehobenen und an Preußen überstellten Leute *werden in kurzem desertiren, und in ihr Vaterland zurückkehren*, weiß er, was sie riskierten. Friedrichs Soldatenforderung eben ließ ihn hier den Galgen assoziieren, während das eigene Auslesungsgeschäft eigentlich keinen Anlaß gab, bereits an Fahnenflucht zu denken – so aber bildlich mit den gleichen Adjektiven versehen wird, die sein Brief wortwörtlich eingesetzt hat: unangenehm, verhaßt und schamvoll.*

Im Rathaus von Buttstädt hat der Zeichner sich noch einmal an seinen Herzog gewandt: »Indess die Pursche gemessen und besichtigt

* Wenigstens anmerken will ich hier: Neben der Trommel waren mit sehr anderer Bedeutung auch Galgen und Meßlatte vorgegeben auf einer Hogarth-Radierung von 1756 (*The Invasion*, Pl. 2). Wohl in Goethes Bildgedächtnis gespeichert, hat das den Buttstädter Augenschein überformt.

werden will ich Ihnen ein Paar Worte schreiben. Es kommt mir nährisch vor da ich sonst in der Welt alles einzeln zu nehmen und zu besehen pflege, [daß] ich nun nach der Physiognomick des Reinschen Strichmaases alle Junge Pursche des Lands klassifizire.« – Auf die Meßlatte geht das, nach deren einheitlicher Skala er die jungen Leute jetzt gerade so einstufen und hinsichtlich ihrer Tauglichkeit bewerten läßt, wie die zeitgenössische Physiognomik aufgrund körperlicher Befunde menschliche Charaktereigenschaften, Fähigkeiten und Eignungen klassifizieren wollte. Aberwitzig will ihm das erscheinen, der er doch – dichtend wie zeichnend – »sonst in der Welt alles einzeln zu nehmen und zu besehen pflege«, also in seinem eigentlichen, seinem individuellen Wert erfasse und darstelle.

»Doch muss ich sagen«, schreibt er weiter, »dass nichts vortheilhaffter ist als in solchem Zeuge zu kramen, von oben herein [aus der Distanz des Landesherrn oder seines Geheimen Consiliums im Weimarer Schloß] sieht man alles falsch, und die Dinge gehn so menschlich dass man um was zu nuzzen sich nicht genug im menschlichen Gesichtskreis halten kan.« – Genau diesen Briefsatz illustriert die »in solchem Zeuge« kramende Zeichnung. Und umgekehrt kommentiert ebendieser Satz die nun ganz »im menschlichen Gesichtskreis« gehaltene Zeichnung.

Wie in seinem Denkschreiben an den Herzog hat Goethe mit seinem Bild der Rekrutenauslesung keinen Zweifel daran gelassen, daß es da um *ein unangenehmes verhasstes und schaamvolles Geschäft* ging, ums »durchaus Scheisige dieser zeitlichen Herrlichkeit«. Aber den Freund Knebel ließ er wissen: »im innersten meiner Plane und Vorsätze, und Unternehmungen bleib ich mir geheimnißvoll selbst getreu und knüpfe so wieder mein gesellschaftliches, politisches, moralisches und poetisches Leben in einen verborgenen Knoten zusammen. Sapienti sat«.

In seiner Zeichnung wird diese Verknotung sichtbar. Lesbar erscheint sie in seinem Brief. Und spürbar bleibt sie noch in dem, was er Jahre später seinem von der Krätze der Kriegslust befallenen Oberbefehlshaber angeraten hat:

»Vollenden Sie Ihre Geschäfte glücklich und bringen uns die Bestätigung des lieben Friedens mit. Denn da eigentlich der Zweck des Kriegs nur der Friede seyn kann; so geziemt es einem Krieger gar wohl wenn er ohne Krieg Friede machen und erhalten kann.«

Das könnte man ihm wohl nachsprechen, über die Zeiten hin.

[Nachweise und Stellenangaben finden sich in einer Monographie (▷Der Briefschreiber Goethe◁), die später im Verlag C.H. Beck erscheinen wird. Hier handelt es sich um eine stark gekürzte Vortragsfassung des betreffenden Kapitels aus diesem Buch.]